

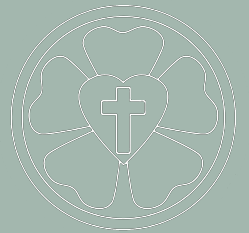
Martin-Luther-Gemeinde Falkenstein

Prä
Inter

X_Avention Aufarbeitung

Wir schauen hin und handeln

Lothar Breidenstein, Pfarrer



Am Ende der moralischen
Kirche –

Predigt zur Missbrauchsstudie
Matthäus 18, 1–6

04.02.2024

Predigt am Sonntag Sexagesimae

04.02.2024

(Es gilt das gesprochene Wort!)

1 Zu derselben Stunde traten die Jünger zu Jesus und sprachen:

Wer ist nun der Größte im Himmelreich?

2 Und er rief ein Kind zu sich und stellte es mitten unter sie

3 und sprach:

Wahrlich, ich sage euch:

Wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen.

4 Wer nun sich selbst erniedrigt und wird wie dieses Kind, der ist der Größte im Himmelreich.

5 Und wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf.

6 Wer aber einen dieser Kleinen, die an mich glauben, zum Bösen verführt, für den wäre es besser, dass ein Mühlstein um seinen Hals gehängt und er ersäuft würde im Meer, wo es am tiefsten ist.

Matthäus 18, 1-6

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen.

Liebe Gemeinde,

„Alles, was ihr tut, geschehe in Liebe“

(1. Korinther 16, 14).

Mit dieser Jahreslosung haben wir das neue Jahr begonnen. Und das hat sicher in uns allen bestätigt, was wir von uns selbst als Christen und als Kirche denken: Dass wir uns von der Liebe leiten lassen wollen.

Dass wir so leben, dass es nicht nur auf uns selber ankommt, sondern auch auf die anderen.

Dass wir Menschen sind, eine Kirche sind, die sich anderen zuwenden. Ihnen liebevoll und mit Respekt begegnen.

Dass wir einen Maßstab haben, an dem wir unser Denken und Handeln ausrichten: an der Liebe eben.

Nur wenige Woche später hat dieses Wort von der Liebe aber einen bitteren Beigeschmack bekommen, als die ForuM-Studie den Umfang und die strukturellen Voraussetzungen von Missbrauch in der Evangelischen Kirche offenlegte.

Da wurde aus der Liebe, die dem Geist Gottes entspricht, plötzlich ihr Gegenteil. Ein Instrument der Gewalt. Etwas Ekliges, Klebriges, Gewalttätiges.

Mit Entsetzen haben wir davon gehört, was da alles geschehen konnte. Und nicht irgendwo weit weg; nein: Auch in Frankfurt, in einer neu gegründeten Reformgemeinde gab es einen (mittlerweile verstorbenen) Pfarrer, der auch als Autor bekannt war, und der seine eigene Tochter missbrauchte, so hören wir.

Und dass damals vor Jahrzehnten in einer Zeit, die sich für ihre Liberalität rühmte, auch in der Kirche, niemand auf die Hilferufe reagiert hat.

Der Gedanke war immer schon vermessen, bei uns würde das nicht geschehen.

Und niemand wird ernsthaft geglaubt haben, dass so etwas in der evangelischen Kirche nicht stattfindet.

Aber auch ich habe mir das Ausmaß nicht vorstellen können, das nun als Licht kommt. Auch ich habe mir lange vorgestellt, die Dimensionen, die er in der katholischen Kirche angenommen hat, seien in der evangelischen Kirche nicht denkbar. (Hier muss ich bei unseren Geschwistern Abbitte leisten).

Wir erkennen nun, wie vermessen wir waren.

Es war vermessen, in der Kirche herrsche ein Geist der Liebe, der immun sei gegen seine Perversion.

Es war vermessen zu denken, wir seien ja die „bessere Kirche“, weil wir einen viel offeneren Zugang zu den Fragen der Sexualität pflegen. Weil wir scheinbar „moderner“ sind, näher am Zeitgeist.

Es waren gerade diese liberalen Kreise, die einen neuen, freien Umgang mit diesen Dingen propagierten, in denen solche Dinge geschahen. Gerade weil man sich als „frei“ verstand und vermeintlichen Ballast einer vermeintlich überkommenen Moral abwarf.

Gerade das, was als fortschrittlich galt, öffnete die Tore für den Missbrauch.

Doch nicht nur. Denn genauso geschahen diese Dinge in konservativen Kreisen. Da, wo man viel etwas auf seine hohe Moral hielt. Auch in ganz pietistischen Kreisen.

Die Strategien der Täter haben wir in den letzten Jahren vielfach gehört. Und ich möchte hier auch keine Details aufzählen.

Ja, Missbrauch kann überall geschehen. Und es geschieht überall. Auch in Vereinen und natürlich vor allem in Familien.

Aber das entlastet uns als Kirche nicht.

Im Gegenteil: Es steigert noch die Perfidie der Taten, dass sie unter dem Schutzmantel der Kirche geschehen sind (und vielleicht weiter geschehen).

Und so geht der hilflose Hinweis darauf, dass so etwas überall vorkommt, an der Sache vorbei.

Vielmehr müssen wir ehrlich darauf schauen, was wir als Kirche dazu beigetragen haben, dass solche Verbrechen geschehen konnten.

Dass junge Menschen in einem Raum, der ihnen Schutz und Geborgenheit vermitteln soll, das Gegenteil erfahren haben; das hat auch etwas damit zu tun, dass wir uns etwas über uns selbst vorgemacht haben.

Der Gedanke war vermessen, dass es sich in der Evangelischen Kirche nur um Einzelfälle handele. Dass wir sozusagen nur unseren Anteil haben an dem, was ohnehin überall geschieht.

Vielmehr wird deutlich, dass gerade das Vertrauen, das der Kirche entgegengebracht wird, der Nährboden für Gewalt sein kann. Dass auch bei uns vertuscht und verschwiegen wurde, statt den Betroffenen beizustehen. Und dass gerade die Lehre von Liebe und Barmherzigkeit perfide benutzt wurde, um die, denen Gewalt angetan wurde, ins Unrecht zu setzen.

Was bei der Lektüre des Berichtes erschrickt, sind nicht nur die Taten.

Sondern auch, dass sie sozusagen eingebettet waren in die biblische Botschaft.

Dass die Täter sich beriefen auf die Liebe Gottes, die sie ja nur weitergeben würden.

Dass sie selbst von sich dachten, Sie dürfen das tun, weil sie ja moralisch so überlegen waren. Wie kann etwas falsch sein, was jemand tut, der so von sich überzeugt ist? Der von sich denkt, er sei im Besitz einer höheren Moral, die ihn über alle anderen erhebt.

Die Täter reden sich ja immer ein, sie täten ihren Opfern etwas Gutes!

Und ebenso perfide ist es, wenn dann die Lehre von der Gnade, also der Kern des protestantischen Glaubens, noch

missbraucht wird, um die, die Gewalt erfahren haben, unter Druck zu setzen.

Im Geiste der Liebe und Barmherzigkeit sollen sie doch vergeben, so wurde ihnen eingeredet.

Und das ist besonders perfide. Denn niemand hat Anspruch auf Vergebung. Und niemand, dem so etwas angetan wurde, ist verpflichtet zu vergeben.

Zum sexuellen Missbrauch kam also noch geistlicher Missbrauch hinzu. Missbrauch der Liebe Gottes, seiner Barmherzigkeit. Missbrauch der frohen Botschaft, des Evangeliums.

Wie soll jemand noch auf Gott vertrauen, der so etwas erlebt hat?

Wie soll jemand noch an die Liebe glauben, der die Liebe nur in solcher Verzerrung erfahren hat?

Missbrauch zerstört Menschen.

An ihrem Leib und ihrer Seele.

Und er zerstört auch ihr Verhältnis zu Gott.

Liebe Gemeinde,

angesichts der Taten soll man von den Opfern reden und nicht davon, wie die Kirche sich rechtfertigen kann.

„Es darf nicht unser Ziel sein, unsere Kirche, unsere Einrichtungen und unsere Gemeinden zu schützen. Es geht darum, Menschen vor Übergriffen und Gewalt zu schützen. Das entspricht unserem Auftrag, die Botschaft von der Liebe Gottes zu allen Menschen in Wort und Tat zu bezeugen und zu leben“, so schreibt unser Kirchenpräsident, und damit hat er recht.

Aber natürlich müssen wir auch darüber nachdenken, was das für uns als Christen und als Kirche bedeutet.

Was geschehen ist (und vielleicht weiter geschieht), das wird uns verändern. Und das muss es auch.

Der Schutz verletzlicher Menschen muss uns wichtiger sein als der gute Ruf der Kirche. Ehrliche Aufklärung und konsequente Prävention ist unsere Aufgabe.

Nur so können wir als Kirche und als Gemeinden neu um das Vertrauen der Menschen werben.

Was geschehen ist, wird uns verändern. Manche haben die Kirche enttäuscht verlassen; und wer könnte ihnen das verdenken?

Und vielleicht wird man erst später in der Rückschau erkennen, was für eine Zäsur dieser Bericht ist. Eine Zäsur im Vertrauen der Menschen in die evangelische Kirche.

Wozu braucht man noch diese Kirche noch?, so fragen sich die Tage viel Menschen. Wozu braucht man eine Kirche, die immer hohe Ansprüche an unsere Moral stellt und in der dann solche Taten geschehen können – und nicht nur geschehen, sondern auch noch, wie in der Vergangenheit geschehene, gedeckt werden?

Und auch wir selber wissen vielleicht nicht mehr so genau, wer wir als Kirche eigentlich noch sein wollen.

Auf alle Fälle ablegen müssen wir jeden Rest von Hochmut.

Jeden Rest eines Selbstbildes, das uns vormacht, wir seien im Besitz einer besseren Moral.

Wer mich kennt, der weiß, dass ich immer wieder mein Misstrauen dagegen ausdrücke, dass unser Glaube sich in Moral ausdrückt.

Und die aufgedeckten Taten zeigen uns, dass die Kirche sich nicht auf ihre Moral gründen kann.

Wer seine Moral vor sich herträgt, steht immer in Gefahr, sich für besser als andere zu halten. Und in der Gefahr, seine eigenen Ansichten mit der Botschaft Gottes zu verwechseln.

Und eine Kirche, die sich für besser hält als alle anderen, ist auf einem falschen Weg.

Das gilt nicht nur in der Frage des Missbrauchs, wo offensichtlich wird, dass die Kirche an ihrem eigenen Anspruch scheitert.

Das gilt überhaupt für das Verhältnis der Kirche zur Gesellschaft.

Immer wieder suchen wir unsere Berechtigung darin, der Gesellschaft zu sagen, was richtig und falsch ist. Was die Menschen essen, wie sie reden, wie sie Auto fahren sollen.

Und wir begründen das mit unserer besonderen Offenbarung durch unseren Glauben. Das „Wächteramt der Kirche“ wird das dann oft genannt. Ein selbst gewählter Auftrag, die Gesellschaft zu leiten und zu korrigieren.

Doch dieses Wächteramt wird der Kirche nicht mehr zugebilligt. Und das vielleicht zu Recht.

Viel zu oft hält die Kirche der Gesellschaft ihre vermeintlich bessere Moral vor.

Immer wieder tritt die Kirche als Pädagogin auf; als Erzieherin der Gesellschaft.

Die Menschen wollen nicht erzogen werden. Das spüren ja im Moment Parteien genauso wie wir.

Die Menschen erwarten von der Kirche – genau wo wenig wie von Parteien –, dass sie ihnen Vorschriften macht.

Aber was wollen wir dann als Kirche sein, wenn nicht Hüterin einer besseren Moral?

Darüber müssen wir neu nachdenken.

Vielleicht ist es an der Zeit, uns von unserer selbstgewählten Rolle einer moralischen Kirche zu lösen.

Und neue Bilder davon zu entwerfen, was wir sein können und was wir den Menschen geben können.

Wir könnten als Kirche den Menschen vielleicht dienen, wenn wir sie nicht auf ihre Defizite ansprechen, sondern auf ihre Stärken.

Und wir könnten über unser Gottesbild neu nachdenken. Wer ist Gott für uns? Und was könnte er uns für die Menschen auftragen?

Statt Bevormundung könnte Freiheit das sein, was wir den Menschen verkünden sollen.

Ihnen davon erzählen, dass Gott keine moralische Instanz ist, sondern eine Instanz der Freiheit.

Auf diesem Wege finden wir vielleicht einen Weg in eine Zukunft als Kirche, die wirklich einen wichtigen Beitrag zu leisten vermag.

Aber auf alle Fälle sollten wir dabei ganz bescheiden sein.

Die Opfer mahnen uns dazu.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserm Herrn. Amen.